

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift
Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft
Band: 124 (1958)
Heft: 1

Artikel: Landesbefestigung - auch heute?
Autor: Dittmar, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-27861>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Landesbefestigung – auch heute?

Von Generalleutnant a. D. Kurt Dittmar

Wir veröffentlichen den nachstehenden Aufsatz, obschon er unserer Meinung nach den Wirkungen des Beschusses mit Atommunition zu wenig Rechnung trägt. Da zur Zeit Atomwaffen Bestandteile der Feldartillerie ausländischer Divisionen werden und vorauszusehen ist, daß die Entwicklung zu einer weiteren Dezentralisation von Atomwaffen nach unten fortschreiten wird, ergeben sich Aspekte für die Zukunft, die der Verfasser wohl kaum voll berücksichtigt. Wir sind aber andererseits davon überzeugt, daß, wenn die Landesbefestigung als Mittel zur Unterstützung der beweglichen Operationen des Landheeres aufgefaßt wird, der Aufsatz zahlreiche Gedanken enthält, die richtig sind oder zum mindesten verdienen, überdacht zu werden. Red.

Wer von Landesbefestigung im klassischen Sinne friedensmäßig erstellter, unter Einsatz aller technischen Mittel ausgebauter und zu einem System wirkungsvoller Abwehr vereinigter Kampf- und Schutzbauten mit entsprechend starken Hindernissen spricht, ist, sobald er das rein historische Gebiet verläßt, immer in Gefahr, in Verlegenheit gesetzt zu werden. Was durch Jahrtausende, seit den frühesten Tagen der Kriegsgeschichte, in zwar wechselnden Formen, aber nach stets gleichen Grundsätzen Bestand gehabt hatte, scheint heute endgültig der Vergangenheit anzugehören. Ein Kapitel, das von den Mauern Trojas und Mykenes über die Burgen und festen Städte des Mittelalters, die Gürtelfestungen der neueren Zeit bis in unsere Tage reichte, hat, dieser Eindruck ist begründet, seinen Abschluß gefunden. Wenn heute die militärischen Faktoren vergleichend abgewogen werden, pflegt das Vorhandensein oder Fehlen einer Landesbefestigung kaum noch am Rande gewürdigt zu werden.

Sehr wahrscheinlich hat zu dieser offenkundigen Minderbewertung der Landesbefestigung der Umstand besonders beigetragen, daß diese von den Ereignissen des Zweiten Weltkrieges ausgerechnet in einer Epoche ad absurdum geführt wurde, in der sie auf dem Höhepunkt ihrer Entwicklung und Einschätzung als Kernstück einer Landesverteidigung gelangt war. Keine der unter Einsatz gewaltiger Mittel und Aufbietung hohen technischen Könnens gebauten, sich über Hunderte von Kilometern erstreckenden «Linien» oder «Wälle» hat die in sie gesetzten Erwartungen erfüllt. Das gilt ebenso von der Maginot-Linie der Franzosen 1940 wie von der griechischen Metaxas-Linie im Jahre darauf; es gilt auch vom deutschen Atlantik-Wall, obwohl dessen Küstenlage einen erhöhten Schutz hätte bedeuten können.

Angesichts dieser für die befestigten Linien höchst negativen Tatsachen ist man in der Nachkriegszeit sehr schnell bereit gewesen, die Befestigungen

als Ganzes und in Bausch und Bogen zu verurteilen. Die Zeit scheint gekommen, nach der Berechtigung dieser Verdammung zu fragen.

Eine Revision dieses Urteils kann sich nicht darauf stützen, daß die befestigten Linien eine erstaunlich hohe Abwehrkraft entwickelten, wo immer der Angreifer frontal auf sie stieß, und daß es immer «besondere Umstände» waren, die ihr verhältnismäßig schnelles Erliegen verursachten: Maginot- und Metaxas-Linie wurden vom Angreifer umgangen und schließlich vom Rücken her aufgerollt; der Atlantik-Wall, der nicht in gleicher Weise ausflankiert werden konnte, wurde durchbrochen, weil die Alliierten bei ihrer gewaltigen materiellen Überlegenheit unabhängig von vorhandenen Hafenanlagen, Landung und Angriff gegen einen Abschnitt geringerer Angriffserwartung und demgemäß mit schwächerem Ausbau richten konnten; dazu kam das sonstige Mißverhältnis der Kräfte, besonders im Luftraum.

Das alles ist zutreffend, aber es sind nur Erklärungen, keine Entlastung für die weitgestreckten Linearbefestigungen, die zu Beginn des letzten großen Krieges als der Weisheit letzter Schluß auf dem Gebiete der Befestigung gegolten hatten. Es sind keine unglücklichen Zufälligkeiten, denen diese «Mammut»-Befestigungen erlagen. Weit eher wird man darin sozusagen konstitutionelle, aus der Anlage stammende Ursachen zu sehen haben. Denn es mag theoretisch durchaus möglich sein, Befestigungslinien zu errichten, die keine umgehbare Flanke, keinen Abschnitt minderer Ausbaustärke aufweisen; in der Praxis aber sehen die Dinge meist anders aus: Der finanzielle Aufwand, die Beanspruchung der wirtschaftlichen Hilfsquellen durch ein solches gigantische Werk ist viel zu groß, als daß es in ganzer Ausdehnung in absoluter Vollkommenheit ausgeführt werden könnte, jedenfalls nicht, ohne andere wesentliche Notwendigkeiten zu beeinträchtigen. Es wird immer ein Kompromiß zwischen dem Erforderlichen und dem Möglichen sein.

Noch andere Eigenarten der ständigen Befestigung in ihrer bis zum Zweiten Weltkrieg entwickelten Form haben zu ihrem Versagen beigetragen: Ihre lineare Anordnung entbehrte jeder Tiefengliederung in einem über die örtliche Abwehr hinausgehenden Sinne. So mußte jeder Einbruch sich verhängnisvoll auf die anstoßenden Teile, ja auf das ganze System auswirken, jeder Durchbruch sich ins Hintergelände ergießen, ohne auf neue, die Abwehr stützende Kampfanlagen zu stoßen. So mußte sich vor allem die vertikale Umfassung durch Luftlandetruppen, wie sie schon 1940 und dann in ganz großem Maße 1944 in Erscheinung trat, besonders nachteilig auswirken.

Wenn sich auch im einzelnen das befestigte «Werk» den neuzeitlichen Angriffsmitteln als unterlegen erwies, so wird man auch darin keinen zeit-

bedingten unglücklichen Zufall sehen können. Die das Vor- und Zwischengelände beherrschenden Scharten und Kuppeln erlagen schnell dem direkten Beschuß aus Panzern und Sturmgeschützen. Bombenwurf aus der Luft oder schweres Artilleriesfeuer, auch wo sie nicht zerstörend wirkten, hinderten durch Kraterbildung und Verschütten die Feuertätigkeit; Einnebelung isolierte die Kampfanelagen. Wie auch auf anderen Gebieten hatte sich Bewegung und Beweglichkeit und die darauf beruhende schnelle Masrierung stärkster Kampfkraft starrer Ortsgebundenheit als weit überlegen erwiesen.

So muß es scheinen, als ob die negative Beurteilung, die die permanente Befestigung heute allgemein findet, sowohl im Hinblick auf die gesamte Konzeption wie auf die Ausführung im einzelnen zu Recht besteht. Um es zu wiederholen: Zu keiner Zeit in der neueren Kriegsgeschichte war ihr mehr Bedeutung beigelegt worden als zu Beginn und noch während des letzten großen Krieges. Und doch war das Ergebnis kein anderes als das einer gewaltigen Fehlinvestierung von Kräften und Mitteln. Dieses Urteil scheint festzustehen. Aber reicht es aus, um nicht nur die zweifellos übersteigerte Art, mit der man ausgedehnte Grenzen hermetisch zu schließen suchte, sondern die Landesbefestigung als Grenze zu diskreditieren?

Über dem Versagen der «Linien» und «Wälle» mit den bedeutungsvollen Namen und dem vorweggenommenen Nimbus der Uneinnehmbarkeit wird doch wohl manchmal übersehen, daß es auch im letzten Kriege «Festungen» gegeben hat, von denen sich sagen läßt, daß sie den in sie gesetzten Erwartungen entsprochen haben. Diesen Standpunkt kann man auch dann einnehmen, wenn Erstürmung oder Räumung das Ende bildeten. Denn man kann schwerlich den Zweck einer Festung nur dann als erfüllt ansehen, wenn diese sich bis zum Ende der Feindseligkeiten behauptet, so erwünscht dies ohne Zweifel ist und so sehr eine bis zuletzt unbezwungene Festung ein Gegenstand berechtigten vaterländischen Stolzes zu sein pflegt. Zweck eines festen Platzes ist aber zunächst ein anderer: Sein gesicherter Besitz soll den eigenen Operationen zugute kommen, für sie günstigere Bedingungen schaffen, wie andererseits die des Gegners hemmen und erschweren, um so der Entscheidung vorzuarbeiten. Hat eine Festung dies getan, so hat sich ihre Schaffung bezahlt gemacht und ist, wenn sie vom Feinde genommen sein sollte, «Anschlagsmäßig verbraucht».

So gesehen, haben Festungen wie Sewastopol oder Tobruk auch im letzten großen Kriege ihre Aufgabe erfüllt – trotz der dem Ersten Weltkriege entnommenen Lehre, daß die Zeit der «Ringfestungen» endgültig vorüber sei und die Zukunft mehr oder weniger ausschließlich der aus den Stellungen dieses Krieges entwickelten Linearbefestigungen gehöre. Wenn

die Russen 1941/42 von ihrem starken Landekopf Sewastopol keinen zweckentsprechenden operativen Gebrauch zu machen verstanden, so lag dies in allgemeinen Unzulänglichkeiten begründet, die nicht der Festung zur Last gelegt werden können.

Der Einwand liegt nahe, daß es sich in beiden Fällen, bei Sewastopol wie bei Tobruk, um feste Plätze gehandelt habe, die durch ihre Lage an der Küste einer völligen Umschließung entzogen waren. Aber diese Argumentierung ist doch nur bedingt zutreffend. Nicht nur die Lage an der See kann einen völligen Abschluß durch den Gegner verhindern, sondern auch die an einem verteidigten großen Strom, wobei dann dem festen Platz die Rolle als Brückenkopf zufallen würde, also jene Aufgabe, die ein Napoleon, ein Moltke als denkbar wichtig ansahen und die, wie Moltke aussprach, allein auch einen bedeutenden Aufwand für den permanenten fortifikatorischen Schutz solcher «Punkte erster Wahl» rechtfertigt.

Es ist nicht einzusehen, warum aus dem Versagen der «Linien» und «Wälle», an dem kein Zweifel besteht, notwendig der Schluß gezogen werden muß, daß Befestigungen, die nach den gleichen operativen Gesichtspunkten, wie sie Napoleon und Moltke vertraten, im Frieden geplant wurden, nicht auch in Zukunft nützlich sein können. Dabei mag über das «Wie» der Befestigungen, vor allem auch über die Höhe des Aufwandes, noch manche Frage offen bleiben. Aber Zweifeln, die über das «Ob» geäußert werden, wird man leicht mit der Gegenfrage entgegentreten können, ob es denn sinnvoll sei, wenn ein Hafen, ein Brückenkopf, dessen hohe operative Bedeutung zum mindesten wahrscheinlich ist, ohne zusätzlichen fortifikatorischen Schutz selbst dem Zugriff feindlicher Panzerspitzen ausgeliefert wurde.

Und wer will einem kleinen Staat klar machen, daß es eine veraltete Auffassung sei, wenn dieser das Überleben seiner staatlichen Existenz im Falle eines weit überlegenen Angriffes auch durch ein gut ausgebautes, möglichst naturstarkes Reduit zu sichern sucht? Eine solche Zentralfestung ist auch heute noch sinnvoll, wenn ihr Umfang hinreichend groß genug ist, um eine allzu starke Konzentration des feindlichen Feuers und der Bombenwürfe zu vermeiden, ohne die verfügbaren Verteidigungskräfte zu übersteigen.

Daß solche festen Plätze «allererster Wahl» auch in fortifikatorischer Hinsicht ein Höchstmaß an Widerstandskraft erhalten müssen, unter ständiger Beobachtung aller Fortschritte von Angriffsmitteln und Angriffsverfahren und deshalb niemals ganz fertiggestellt sein können, entspricht nur ihrer zentralen Bedeutung. Aber es wäre ein Irrtum, zu glauben, daß schlechthin jeder Platz, jeder Geländeabschnitt, der mit einiger Wahr-

scheinlichkeit zu einem Stützpunkt der Verteidigung werden kann, nur dann zum «festen Platze» werden könne, wenn er in gleicher Weise wie die Punkte eindeutiger Wichtigkeit so stark wie möglich gemacht wird. Das anzustreben würde, genau so wie die «Linien» und «Wälle», die Gefahr gewaltiger Fehlinvestierungen heraufbeschwören.

Daß es eine gewissermaßen abgestufte Landesbefestigung geben kann, der Gedanke daran mindestens keine Absurdität bedeutet, wird durch die kriegsgeschichtliche Tatsache bewiesen, daß von jeher die Stärke des Ausbaus von Festungen ganz naheliegender Weise sowohl ihrer Bedeutung entsprach wie dem Ausmaß ihrer wahrscheinlichen Bedrohung. Aber wesentlich beweiskräftiger für unsere Zeit ist die bedeutende Rolle, die rein aus dem operativen Bedürfnis einer vorübergehenden Lage geborene Behelfsfestungen in der Geschichte des letzten Krieges gespielt haben.

Das am meisten überzeugende Beispiel für die Bewährung improvisierter Festungen, für die sich damals die recht euphemistische Bezeichnung «feste Plätze» einbürgerte, ist wohl dem Ablauf der Winterschlacht auf der Ostfront um die Jahreswende 1941/42 zu entnehmen. Gewaltige Lücken, stellenweise von solcher Ausdehnung, daß es ganzer Armeen bedurft hätte, um sie wieder zu schließen, waren entstanden. Fast ungehindert hätten russische Stoßverbände hier ihren Weg nach Westen nehmen können, wenn nicht eine Reihe schwach ausgebauter, aber zähl verteidigter Ortschaften der Abwehr als Stützpunkte gedient hätten. Als Knotenpunkte des spärlichen Straßennetzes inmitten einer wegearmen, tief verschneiten Landschaft übten sie, solange sie unbezungen waren, eine starke Sperrwirkung aus, sie nahmen der russischen Offensive den Schwung und bremsten sie ab, bis Gegenmaßnahmen der deutschen Führung einen Umschwung brachten, der auch diese «Festungen» befreite. So sind die Namen an sich unbedeutender Plätze wie Bjeloi, Welish, Demidow, Cholm mit Recht in die Geschichte des letzten Krieges eingegangen.

Es waren im wesentlichen reine Feldbefestigungen, die die Widerstandskraft der Verteidiger stärkten. Erst allmählich entstand, in erster Linie durch Ausnutzung der vorhandenen Rund- und Bauholzlager und Ausnutzung der wenigen Keller eine stärkere Form der Schutzbauten. Aber gerade diese vergleichsweise geringe passive Stärke macht diese improvisierten festen Plätze auch für unsere heutige Zeit interessant: Mit einem zwangsweise nur geringem Aufwand war ein hohes Maß an Verteidigungskraft und damit auch an operativer Wirkung erreicht worden, wahrscheinlich mehr, als ursprünglich erwartet worden war. Aus der Not des Augenblickes war eine Tugend geworden.

Sicher ist, daß der damalige Entschluß der deutschen Führung, die Ver-

teidigung gestützt auf feste Plätze zu führen, einer richtigen Einschätzung der Gesamtlage entsprach, sowohl in der zutreffenden Beurteilung des Gegners, seiner Mittel und Möglichkeiten wie in der Abschätzung der Aussicht, diese «Festungen auf Zeit» in einer absehbaren, ihrer begrenzten Widerstandskraft angemessenen Frist wieder freizukämpfen. Daß Hitler in den späteren Jahren des Krieges ohne Berücksichtigung dieser entscheidenden Voraussetzungen jeden Punkt, auch wenn er nur Prestigewert besaß und ohne reale Bedeutung für die Operationen war, zum «Festen Platz» erklärte, hat stark dazu beigetragen, diese Improvisation in Mißkredit zu bringen. Daß deren Rolle aber selbst gegen Kriegsende noch keineswegs ausgespielt war, beweist die Bedeutung, die dem Straßenknoten Bastogne in amerikanischer Hand während der deutschen Ardennen-Offensive im Dezember 1944 zufiel.

«Festungen auf Zeit» – um diese Idee zu rechtfertigen, wird man auf die hohe Einschätzung hinweisen müssen, die die wesensverwandte Feldbefestigung über alle tiefgehenden Änderungen der Kriegs- und Kampfführung hinweg sich fast ungeschmälert bis heute erhalten hat. Bis in die letzten Tage des Zweiten Weltkrieges war die Geländeverstärkung mit den jeweils vorhandenen, also feldmäßigen Mitteln eine selbstverständliche Begleiterscheinung jeder Verteidigung oder jedes Stillstandes im Angriff. Die Kämpfe in Korea boten kein anderes Bild.

Ist aber der Schritt von der Feldbefestigung zur Landesbefestigung so unendlich weit, daß aus dieser Bewährung der reinen Improvisation nicht auch positive Schlüsse für künftige Möglichkeiten einer friedensmäßig vorbereiteten Befestigung gezogen werden könnten?

Das erscheint freilich nur dann als möglich, wenn die wesentlichen Eigenarten der Feldbefestigung so weit wie irgend möglich in die Landesbefestigung übertragen werden. Der unbestreitbare Vorzug der erstgenannten ist doch darin zu sehen, daß sie sich unmittelbar aus den Operationen entwickelt, Ort und Zeit ihrer Anwendung sich auf einen konkreten Fall beziehen und so die Gefahr von Fehlleitungen von Kräften und Mitteln nur gering ist. Die Widerstandskraft ihrer einzelnen Anlagen ist freilich gering, aber auch dies verwandelt sich in einen Vorteil insofern, als geringe Abmessungen von Kampf- und Unterständen, gute Tarnung und tiefe Gliederung des ganzen Abwehrsystems möglich machen – im Gegensatz zu der viel zu starken Ballung der Kampfanlagen in der bisherigen ständigen Befestigung. Die Folgerung erscheint zwingend, daß eine künftige Landesbefestigung keine andere Aufgabe haben kann, als unter Wahrung der Grundsätze der Feldbefestigung für eine größere Widerstandskraft der wichtigsten Einzelanlagen Sorge zu tragen.

Damit würde der Begriff einer «vorbereiteten Feldbefestigung» entstehen, vorbereitet insoweit, daß den Möglichkeiten eines stärkeren Ausbaues vorsorglich Rechnung getragen wird, ohne die Anpassungsfähigkeit der Feldbefestigung an die Operationen deshalb aufzugeben. Es würde so das gleiche Verfahren Platz greifen, wie dies bei den «festen Plätzen» der Fall war: Ausgangspunkt und Grundlage waren rein feldmäßige Anlagen, erst im Laufe der Zeit entstanden schwerere Kampf- und Untertreteräume und Hindernisse von größerer Aufhaltekraft. Ein Zwischenzustand war schließlich erreicht, nicht mehr reine Feldbefestigung, auch wenn die Gliederung des Ganzen dem weiterhin entsprach, aber noch bei weitem keine «ständige Befestigung» im herkömmlichen Sinne. Dieser gegenüber waren sie bestimmt nicht mehr als Behelfe, aber es erscheint nicht absurd, wenn man solchen Plätzen soweit wie möglich den Charakter des Zufälligen nimmt.

Soll ein Platz, ein Geländeabschnitt auch in kurzer Frist einen über die rein feldmäßige Verstärkung hinausgehenden Wert erhalten, so müssen zwei Vorbedingungen erfüllt sein: Die ausführenden Stäbe und Truppen dürfen nicht vor eine weitgehend unbekannte Aufgabe gestellt werden. Darin ist wohl die erste Voraussetzung zu sehen. Soweit es das eigene Staatsgebiet betrifft, sollten daher alle Punkte, die nach den übersichtbaren operativen Wahrscheinlichkeiten von defensiver Bedeutung werden können, vorsorglich erkundet, die Ergebnisse in Denkschriften niedergelegt und schließlich, soweit es die einzelnen Kampfanlagen betrifft, im Gelände vermessen und versteint sein. Gewiß sind das Aufgaben, die einen personellen Apparat von beträchtlicher Größe notwendig machen. Aber man wird kaum bezweifeln können, daß sie sich lohnen können.

Um die andere Voraussetzung für schnelle, auch in Tagen fertigzustellenden fortifikatorischen Anlagen zu erfüllen, wird es notwendig sein, alles das bereitzustellen, was an Arbeitskräften, Baustoffen und Transportmitteln notwendig erscheint. Damit kann keine Lagerung an Ort und Stelle gemeint sein, weil auf diese Weise der Entschluß über Ort und Zeit des Einsatzes in hohem Maße vorweggenommen werden würde. Besser wird es sein, vor allem die Baustoffe usw. so zu lagern, daß möglichst lange die Entschlußfreiheit der Führung für ihren Einsatz gewahrt bleibt. Verbesserung und Verdichtung der Wegeverbindungen und vorsorgliche Ausgestaltung des Fernmeldenetzes kann wirkungsvoller sein als eine Depotbildung nahe dem voraussichtlichen Einsatzort.

Unter den vorsorglich bereitzustellenden Mitteln werden neuzeitliche Baumaschinen – Erdbagger, Förderbänder, Betoniermaschinen, um nur die wichtigsten zu nennen – einen besonderen Platz einnehmen müssen. Sie

sind es ja, die in hohem Maße das Prinzip technischen Fortschrittes auch in die Befestigung einführen und Möglichkeiten eröffnen, um diese unabhängiger von den langen Bauzeiten zu machen, die bisher stets als erforderlich galten, wenn und wo es sich um Anlagen von größerer Widerstandsfähigkeit als solche rein feldmäßiger Bauart handelte.

Man hat sich während des letzten Krieges auf deutscher Seite sehr eingehend mit dem Problem beschäftigt, auf welche Weise auch in einer mehr oder weniger improvisierten Befestigung Schnelligkeit der Ausführung mit größerer Widerstandskraft verbunden werden könnte. Eines der bemerkenswerten Ergebnisse dieser Überlegungen und praktischer Versuche, auch am Feinde, war der sogenannte «Tobruk-Stand», dessen Name schon andeutet, daß er vornehmlich für einen Kriegsschauplatz bestimmt war, der für einen verstärkten Ausbau sehr wenig Hilfsmittel bot. Es handelte sich dabei um einen kleinen Kampfstand mit einer ringförmigen Deckenöffnung für Maschinengewehr, Bazooka oder mittleren Granatwerfer. Angehängt war ein Untertreterraum für zwei bis drei Mann. Die Bodengleichheit der gesamten Anlage mit dem abdeckbaren Loch in der Decke und kleinem Ausstieg bot eine ausgezeichnete Tarnung. Bei der starken Verspannung der Gesamtanlage erwies sich die an sich geringe Wand- und Deckenstärke von 40 cm kubisch bewehrten Stahlbetons als hinreichend widerstandsfähig selbst gegen in unmittelbarer Nähe einschlagende Granaten mittleren Kalibers.

Ein gut organisierter Serienbau machte es möglich, das ausersehene Kampffeld in verhältnismäßig kurzer, auf Tage zu veranschlagender Zeit mit solchen Kleinanlagen anzufüllen. Die Grenzen des Möglichen waren in der Praxis immer mehr durch Mängel an Baustoffen, Transportmitteln und eingewiesenen Arbeitskräften gezogen. In dieser Hinsicht friedensmäßig vorzusorgen, könnte bedeuten, ein sehr wichtiges Element der widerstandsfähigeren Landesbefestigung in die Feldbefestigung hineinzutragen, ohne die endgültigen Entschlüsse der Führung vorweg zu nehmen.

Ein solches Schnellverfahren wird überall berechtigt sein, wo in kurzer Frist eine erhöhte Verteidigungskraft erreicht werden soll. Das wird stets der Fall sein, wenn im Hin und Her beweglich geführter Operationen die Notwendigkeit, einen bestimmten Platz, einen Geländeabschnitt zu behaupten, sich mit letzter Klarheit erst spät ergibt. Aber nicht in allen Fällen wird ein solcher Zwang zur Improvisation bestehen. Auf Grund der gleichen Analyse der operativen Wahrscheinlichkeiten, wie sie den vorbereitenden Erkundungen allgemein zugrunde liegen müssen, werden sich Abschnitte oder Plätze herauschälen, für die ein erhöhtes Maß an Verteidigungsfähigkeit zum mindesten erwünscht ist. Ihr Wert für die Durch-

führung der eigenen Absichten wird nicht wie bei den Punkten erster Wahl völlig außer Zweifel stehen, aber doch zu wahrscheinlich sein, als daß man ihre fortifikatorische Verstärkung auf rein vorbereitende Maßnahmen beschränken könnte. Hier könnte ein friedensmäßiger Ausbau in einer minder starken Form gerechtfertigt sein, der die endgültige Ausgestaltung der Feldbefestigung überläßt, aber dafür Sorge trägt, daß in sie von vornherein ein festes Knochengerüst in Gestalt ständiger Anlagen mittlerer Ausbaustärke eingefügt wird. Ein solcher Ausbau hätte zunächst für eine genügend feste «Außenhaut» zu sorgen, die das zu schützende Gebiet oder Objekt mindestens vor Handstreichern zu sichern hätte; er müßte aber auch für den weiteren Ausbau in feldmäßiger oder Behelfsbauweise, wenn dies sich auf Grund der Lage als notwendig herausstellen sollte, die Zeit schaffen können.

Sucht man nach einem kennzeichnenden Ausdruck für diese halb ständige, halb der Ausführung im Bedarfsfall überlassene Form einer Landesbefestigung, so bietet sich der Name «Geripp-Befestigung» an; er würde deutlich machen, daß die volle Verteidigungsfähigkeit erst dadurch erreicht werden kann, daß das vorhandene Gerüst zu einem wirklichen Verteidigungsorganismus aufgefüllt wird, daß ihm aber andererseits von Anfang an eine gewisse Widerstandskraft innewohnt.

Man könnte vielleicht einwenden, daß solche Gerippbefestigungen, würden sie den operativen Notwendigkeiten entsprechend an zahlreichen Stellen und in größerer Tiefe angelegt, zusammen einen Aufwand erforderten, der wenig hinter dem zurück bliebe, was die so gründlich widerlegten langgestreckten Linearbefestigungen einstmals forderten. Aber ganz allgemein handelt es sich um relativ einfache, weitgehend genormte Anlagen, ohne Panzerungen – es sei denn durch ortsfeste Verwendung veralteter Typen von Kampfswagen, vor allem im tieferen Hintergelände – und ohne die umfangreichen Bodenregulierungen, die überall notwendig waren, wo aus den Scharten der Werke heraus das Vor- und Zwischengelände beherrscht werden sollte. Arbeiten im Sinne eines natürlichen Schutzes gegen den Angriff von Kampfswagen werden sich oft genug mit Straßenbauten oder Flußregulierungen verbinden lassen. Verstärkte Keller werden sich in vielen Fällen auch für Zwecke des Luftschutzes eignen.

Ebensowenig dürfte die Besorgnis stichhaltig sein, daß die angeregten Gerippbefestigungen schon durch ihr Vorhandensein einen Zwang ausüben könnten, von ihnen auf jeden Fall auch Gebrauch zu machen, auch wenn die operativen Umstände dem entgegenstehen. Sie werden einen solchen Anreiz um so weniger ausüben, je zahlreicher solche befestigten Bereiche sind, je weniger sie also den Charakter des Außergewöhnlichen haben. Vor allem brauchen die auf der angedeuteten Grundlage vorberei-

teten «festen Plätze» keineswegs immer identisch mit einem bekannten, in sich schon einen gewissen Prestigewert enthaltenden Ortsnamen zu sein. Gebirgszüge, größere Waldgebiete können besser als Stützpunkte geeignet sein als jede Stadt und ebensolche Sperrwirkung ausüben wie diese. Im übrigen ist der richtige oder falsche Gebrauch von befestigten Plätzen immer auch eine Frage der Ausbildung und Erziehung gewesen und wird es immer sein. Wesentlich ist nur die Grundregel, daß Festungen, gleichviel in welcher Gestalt, Wert und Bedeutung in erster Linie aus dem Nutzen gewinnen, den sie für die eigenen Operationen haben oder haben können. Erst in zweiter Linie ist ihre Behauptung ein Ehrenpunkt.

Jede Betrachtung über die heutigen und künftigen Möglichkeiten eines Kriegsmittels würde unvollständig sein, wenn sie nicht die Existenz und Verwendung atomarer Waffen in Betracht ziehen würde. Die Auffassung mag nahe liegen, daß schon die starre Ortsgebundenheit der Befestigungen in einer Zeit, in der alles darauf abgestellt sein muß, in ständiger, flüssiger Bewegung das Heil zu suchen, ihren Wert zum mindesten als sehr fraglich erscheinen lassen müsse.

Dem widerspricht, daß, soweit die Berichte darüber dies erkennen lassen, bei allen Versuchen mit Atomwaffen, der Frage nach dem passiven Schutz von Menschen, Waffen und Vorräten und den in dieser Hinsicht gegebenen technischen Möglichkeiten, ein breiter Raum zugestanden zu werden pflegt. Mindestens am Rande wird hier das Gebiet der Befestigungen immer wieder berührt.

In dieser hohen Bewertung technischer Schutzmaßnahmen scheint sich eine ganz bestimmte Auffassung auszudrücken: So sehr heute ein ständiger Wechsel zwischen Zusammenfassung und Zerlegung kleiner Einheiten, mithin ein auf ununterbrochener Bewegung beruhendes Verfahren, als Voraussetzung gilt, um operieren und kämpfen zu können, so sehr dürfte man sich der Grenzen bewußt geworden sein, die einer solchen Methode gesetzt sind. Die Ansicht hat vieles für sich, daß gerade zur Erhaltung des Bewegungsmomentes gesicherte Basen, geschützte Depotplätze auch für die Landstreitkräfte die gleiche Bedeutung haben werden wie dies für Marine und Luftwaffe von jeher gegolten hat.

So erscheint es nicht undenkbar, daß eine Landesbefestigung, die auch im Zeitalter atomarer Waffen ihre Funktionen erfüllen soll, im wesentlichen aus einem tief gegliederten System befestigter «Häfen» besteht, deren Ausbau in erster Linie der drohenden Möglichkeit atomaren Bombenwurfes, sodann der Abwehr feindlicher Panzerverbände Rechnung zu tragen hätte. Erst durch feldmäßige oder Behelfsanlagen würde eine Stärke erreicht werden können, die auch einen längeren Widerstand der so entstehenden

«festen Plätze» gewährleisten würde. Die die Grundlage der Verstärkungsarbeiten bildenden Gerippanlagen würden die endgültige Entscheidung, ob und wie lange der einzelne feste Platz verteidigt werden soll, nicht vorwegnehmen.

Ein solches System fester Plätze mit tiefer Gliederung und der Möglichkeit gegenseitiger Unterstützung würde in gewisser Weise an längst vergangene Zeiten anknüpfen; es würde in einigen Merkmalen dem entsprechen, was der geniale Festungsbauer Vauban im 17. Jahrhundert zum Schutze der französischen Ost- und Nordostgrenze schuf. Wird man aus dieser Analogie aber den Schluß ziehen können, daß der Versuch einer Wiederbelebung der Landesbefestigung sozusagen zwangsläufig auf antiquierte, längst überholte Verhältnisse zurückführen müsse?

Eher könnte die Ansicht vertreten werden, daß ein Krieg unter heutigen Gegebenheiten wieder Bedingungen heraufführen könnte, die denen des 17. Jahrhunderts trotz aller grundsätzlichen Verschiedenheiten mehr entsprechen als dem hinter uns liegenden Zeitalter der Massenheere. Ihnen entsprach auf dem Gebiete der Landesbefestigung der Gedanke der «Maginot-Linien» mit allen ihren Nachteilen. Vielleicht liegt die Erwartung nicht außerhalb des Möglichen, daß im Zeitalter kleinerer, aber höchst beweglicher Heere sich eine Landesbefestigung als nützlich erweisen könnte, die bei relativ geringem Aufwand im einzelnen dennoch den eigenen Operationen erhebliche Dienste leisten kann, indem sie die Bewegungen der eigenen Truppen fördert, die des Gegners hindert.

Der spanische Bürgerkrieg

Ein Beitrag zu den Problemen des Vorgängerkrieges und der Kriegslehren
sowie zur Vorgeschichte des 2. Weltkrieges

(Schluß)

Von Major H. R. Kurz

IV.

In Friedenszeiten besteht in allen Armeen erfahrungsgemäß stets die Neigung, eigentliche Kriegserfahrungen immer mehr in den Hintergrund treten zu lassen und sie durch Theorien reiner Theoretiker über den Zukunftskrieg zu ersetzen. Je weiter der letzte Krieg zurückliegt, um so größer wird die Gefahr, von den Erfahrungstatsachen abzuweichen und solchen spekulativen Theorien zu folgen, die ihren Urgrund nicht so sehr im praktischen Geschehen als vielmehr in der rein theoretischen Erwägung haben. Diese Tendenz zeigte sich in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen sehr deutlich. Deshalb ist es durchaus verständlich, daß Spanien bald zu einem Feld